

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 70 (2012)

Artikel: Olten, gesehen von jungen Zürchern um 1773

Autor: Brunner, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Olten, gesehen von jungen Zürchern um 1773

Hans Brunner

In der Zentralbibliothek Zürich wird eine Handschrift des Zürcher Pfarrers Johann Rudolf Schinz (1745–1790) mit dem Titel «Die vergnügte Schweizerreise» aufbewahrt. Darin beschreibt er die drei Monate dauernde Fusswanderung, die er als Begleiter und Mentor von sieben jungen Zürchern im Alter von fünfzehn bis neunzehn Jahren im Sommer 1773 unternommen hatte. Mit von der Partie waren auch zwei «Knechte», die für das Reisegepäck der Jungen verantwortlich waren und es von Ort zu Ort zu tragen hatten. Solche Reisen wurden zur Zeit der Aufklärung von Gelehrten und Wissenschaftern häufig unternommen. Die gewonnenen Erkenntnisse verarbeitete jeder auf seinem Gebiete. Die Geografen Gabriel Walser (1695–1776) und Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) zeichneten Landkarten, der Berner Albrecht von Haller (1708–1777) beschrieb über 2500 Pflanzen und verfasste das bekannte Gedicht «Die Alpen». Diesen und andern Vorbildern strebten die jungen Zürcher nach. «Sie wollten unser gemeinsames Vaterland kennen lernen und die besten Leute, die grossen Männer, liebe Eidgenossen schon in der Jugend verehren und bei ältern Jahren nachahmen lernen.» So formulierte es Schinz selber. Nicht nur darauf legten sie Wert. Schinz machte sie auch auf die vielen Neuerungen in der Landwirtschaft aufmerksam, die von den neu gegründeten «Oekonomischen Gesellschaften» lanciert und gefördert wurden. Die Solothurnische Gesellschaft wurde 1761 gegründet, entfaltete in den ersten Jahren eine rege Tätigkeit und zeichnete initiative Mitbürger in der Stadt und auf dem Lande aus.

Die Reiseroute

Die Reise begann am 15. Juni und endete am 31. August 1773. Sie führte von Zürich nach Lenzburg, über Aarau nach Olten, durch das Gäu hinauf bis nach Solothurn. Von hier zog die Gruppe zurück nach Balsthal, erreichte über den Obern Hauenstein Basel, wanderte das Birstal auswärts, kam durch den Berner Jura nach Biel, Neuenburg, Le Locle, La Chaux-de-Fonds nach Bern. Die Städte und die schönen Landschaften wurden jeweils genau besichtigt, und vielmals blieb man einige Tage an bestimmten Orten, nicht so sehr wegen der Erholungszeit, sondern aus Interesse an der Architektur, an der Geschichte und an der Geografie.

Die Bildungsreise führte weiter über Murten, Freiburg nach Vevey, das Rhonetal hinauf nach Sitten, über den Gemmipass ins Berner Oberland bis nach Grindelwald und ins Haslital. Von dort zogen die Jungen über den Brünigpass, besuchten Engelberg, Luzern, fuhren mit dem Schiff über den Vierwaldstättersee, stiegen auf nach Hospental, kehrten wieder nach Andermatt zurück und kamen über den Oberalppass nach Disentis. Die weitere Route führte über den Panixer-



Die Hauptgasse mit ihren zahlreichen Verkaufsgeschäften

pass ins Glarnerland, an den Walensee und ins Sarganserland, weiter in die Nähe des Bodensees, hinauf ins Appenzellerland, bevor sie nach St. Gallen und später nach Konstanz kamen. Mit dem Schiff fuhren sie über den See nach Meersburg und zogen über Schaffhausen an den Rheinfall, nach Winterthur und zurück an den Ausgangsort Zürich.

Aarau–Schönenwerd–Olten–Egerkingen

Johann Rudolf Schinz führte über diese erlebnisreiche, anstrengende Reise ein genaues Tagebuch, das James Schwarzenbach zu Beginn der Fünfzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts transkribierte und im Thomas-Verlag herausgab. Geplant waren sechs Bändchen, erschienen sind aber nur drei, die alle vergriffen sind. Die nachfolgende Schilderung der Wanderung von Aarau über Schönenwerd nach Olten und weiter nach Egerkingen, Attisholz und Solothurn ist im ersten Bändchen erschienen. Neben der wissenschaftlichen Beschreibung führte Schinz genaue Buchhaltung. So assen sie in Olten für vier Pfund Geld Kirschen. Zu Mittag assen sie im Hotel Löwen: «Suppen, Hühner, Milken, Gemüse, Braten, Salat, Nachtisch, 3½ Mass Wein (5,25 Liter), Brot und 12 Kreuzer Trinkgeld.» Dafür bezahlten sie 6 Gulden, 21 Kreuzer. Der Transport der Kleider nach Olten kostete 16 Kreuzer, für Almosen auf der Strasse gaben sie 9 Kreuzer. In Egerkingen assen sie Suppe, Kächli, Brot, Käse und tranken drei Mass Wein (4,5 Liter). Dafür verlangte der Wirt 3 Gulden 41 Kreuzer.



Die Kirchgasse mit den Chorherrenhäusern, die um 1700 erbaut wurden.

«Und Fisch und was ihr sonst Gutes habt»

Die erste Nacht verbrachten sie in Aarau, wo sich die marschungewohnten Jungen erholen mussten. Am 16. Juni ging die Reise weiter. Nach einer Viertelstunde kamen sie auf solothurnisches Gebiet, «und noch eine Viertelstunde, und wir durchzogen Schönenwerd mit seinen stattlichen Häusern, darinnen die sechs Chorherren mit ihren elf Kaplanen wohnen, welche das hiesige Stift bilden.¹ Die Stiftskirche erhebt sich anmutig auf einem hohen Hügel, zu dessen Füssen eine muntere Brunnenquelle hervorsprudelt, bei der wir haltmachten und unsere heissen Zungen labten. Gegenüber, am andern Ufer der Aare, steht das Schloss Gösgen, in dem der Landvogt wohnet. Mitten in fruchtbarem Korngelände und einigem Weinwuchs liegen die Dörfer Gretzenbach und Lostorf, deren Häuser alle Schaubdächer² tragen. Die Landstrasse zieht sich über diesen Dörfern hin. Wir aber wählten den Fussweg, der durch die Gemeinden führt und bei Starrkirch wieder in die Landstrasse einmündet. Die Mittagsbitze war jetzt geradezu unerträglich geworden, und wir empfanden es als eine Qual, auf unsrern Schultern noch unsere Kleider schleppen zu müssen. Da kam ich auf den Einfall, uns einen Esel zu kaufen. Diese Idee wurde von allen gutgeheissen, und wir sahen mit Unge-
duld dem glücklichen Augenblick entgegen, wo ein solches Tier in unsere Dienste eintreten und uns die Kleider, unsrern beiden Knechten aber einen Teil ihrer Lasten abnehmen würde. Da kam uns ein reitender Bauernjunge entgegen, dessen Millergaul leere Körbe trug, in welche wir unsere Kleider legten und ihn baten, diese nach Olten ins Wirtshaus zu bringen. Von hier war es noch eine Viertelstunde bis Olten. Über eine mit eisernem Band- und Schraubwerk künstlich gefügte Brücke, an welcher wir Zoll entrichten mussten, kamen wir ins Städtchen. Trotzdem wir ohne Ärmel, ohne Röcke, verschwitzt und verstaubt vor dem am Stadttore zu nächst gelegenen Wirtshaus «Leuen» anlangten und uns keineswegs adlig gebärdeten, sah uns der Wirt gleich als Leute an, die Geld im Sacke haben, und verneigte sich tief. Das hatten wir

selbst verschuldet, denn noch auf der untersten Stufe der Wirtshaus-treppe rief einer unserer Gefährten laut: «He! Herr Wirt, ein gutes Mittagesen!» Und schon schrie ein anderer: «Einmal einen schönen Braten!» und ein dritter: «Und Fisch und was ihr sonst Gutes habt!» Potz Wetter, dachte ich. Das wird eine schöne Zeche geben, wenn der Wirt alles aufischen kann, was ihm eben einfällt. So legte ich den Rock an, setzte den Hut auf den Kopf, nahm den Stock in die Hand – und begab mich in die Küche. Siehe! Da lagen schon drei Güggel in ihrem Blut auf dem Schüttstein hingesenkt, und eben war der Wirt im Begriff, zwei weitere abzutun. «Halt ein! Halt ein!» rief ich. «Die Sache ist nicht so gemeint. Für ein gutes Mittagesen brauchen wir weder Güggel noch Kapaunen.» Mein Blick fiel auf den Herd, wo ein Topf voll Fleisch stand. «Da gibt uns von diesem Fleisch, alsdann die Hälfte von diesen Fischen und die drei Güggel als Braten – und sonst keine Brosamen mehr, denn wir werden es nicht bezahlen.» Während meiner Rede hatte sich der Wirt immer mehr aufgerichtet, denn bei so sparsamen Gästen war es sinnlos, sich so tief wie anfangs zu verneigen. Wir setzten uns zu Tisch und die Speisen liessen nicht lange auf sich warten.

Wir wurden von einem eigenartigen Mädchen bedient, das bald unser Tischgespräch war. Keiner wurde aus ihr klug. Sie war ein hübsches Solothurnermädchen. Wenn wir glaubten, sie sei dumm, gab sie uns auf einmal die allervernünftigsten Antworten. Plötzlich schwieg sie wieder, und wir hielten sie für stolz, aber sogleich bediente sie uns untertänigst. Glaubten wir, sie sei bold, dann wandte sie den Blick unmutig von uns ab. So beschäftigten sich unsere Gedanken und Gespräche während der ganzen Mahlzeit unentwegt mit der eigenartigen Magd, die uns bediente. Und warum auch nicht? Wer die Menschen kennen lernen will, darf sein Auge eben nicht nur auf die Grossen dieser Erde heften. Überall sind Menschen und in allen schlägt ein verschiedenes Herz. Soll ich denn mit meinen Gedanken nicht mit der gleichen Sorgfalt der Verschiedenheit der Bauernherzen, dem Sinnen und Trachten

der Dienstboten, einer Magd, eines Knechtes, eines Taglöhners nachgehen wie etwa Ihre Gnaden von Erlach zu Bern? Muss ich als Vikar in meinem Beruf, in meiner Haushaltung und im täglichen Leben nicht ständig mit Menschen der ersteren Art umgehen, während ich die hohen Herren der letzteren Art kaum einmal jährlich zu sehen bekomme? Freilich, Gedanken dieser Art wollten meine Zürcher Schützlinge nicht recht einleuchten. Zum Nachtisch kauften wir die ersten Kirschen dieses Jahres, sechs Pfund für zwölf Batzen. Und dann kam Frau Wirtin und gab uns ungebeten Ratschläge, die eigentlich fabrenden Studenten, für welche sie uns hielt, die in die Vakanz reisen, gegolten hätten. »Ihr könnt euch, wenn ihr wollt, da dritten in jenem Hause melden. Dann bekommt ein jeder aus der Spend einen halben Batzen und wenn ihr in Solothurn eintrefft, dann bringt dem Vetter Keller einen schönen Gruss von mir und sagt ihm, ihr wollet an der zweiten Tafel essen. Dort werdet ihr wohlbedient und dennoch wohlfeil sein.« Eigentlich wäre dieser freundliche Rat Dankes wert gewesen, aber wir wollen nun einmal nicht als fahrende Studenten gelten. Und so erwiderete ich trocken: »Frau Wirtin, macht die Conten!« bezahlte die Zeche und liess aufbrechen.

Dann beschauten wir uns die Stadt, die artig arbeitsam ist, mit einer breiten schön gepflasterten Hauptstrasse, einem Kapuzinerkloster und einer ansehnlichen Kirche. Das Wagnerhandwerk und die Schmiedekunst besitzen hier vorzügliche Meister. Das Schloss, in welchem der vom Stand Solothurn eingesetzte Landvogt, den man hier Schultheiss nennt, residiert, liegt am Ende der Stadt, dicht bei der schönen Landstrasse und gleicht einem Privathause. Um Olten herum wächst nirgends kein Wein, hingegen hat es viele ausgedehnte Waldungen – und ein zwar niederes, aber dennoch schweres und gutes Getreide, wenig Obst, aber viele Erdäpfel.

Bei brütender Hitze wanderten wir auf einer sehr guten, aber nur zwanzig Schuh breiten Landstrasse eine Stunde fort und kamen nach Wangen, dem ersten Dorf in der Vogtei Bechburg. An dieser bescheidenen, für ihren Zweck aber völlig genügenden Landstrasse habe ich weit mehr Freude als an den stolzen Alleen der Berner, wo so viele Tausend Schuh besten Landes ungenutzt verloren gehen. Zwischen Wangen und Hägendorf, wohin wir nach einer halben Stunde kamen, sind die Zäune gänzlich aus Apfel- und Birnstauden geflochten. Seltener erhebt sich ein wirklicher Baum, der meist nicht gezweit ist und keine Früchte trägt. Anderthalb Stunden weiter liegt Egerkingen, ein Pfarrdorf, das zur Landvogtei Falkenstein gehört. Schon bei Olten beginnt der Landstrich oder das Tal, welches seit alten Zeiten und heute noch Buchsgäu heißt und das sich zwischen dem Juragebirge und dem Fluss Dünnern hinzieht. Die Juralandschaft zu unserer Rechten ist überaus angenehm und lieblich. Längs der Landstrasse dehnt sich überall ein üppiges, stundenweites Kornfeld. Näher am Gebirge sieht man die schönsten Matten und noch höher am Berg nutzbare Weiden oder dichte Waldungen. Die Dörfer stehen inmitten fruchtbarer Obstbäume, wobei vermerkt werden muss, dass trotz des Obstreichtums hier nirgends gemostet, gebrannt oder gedörrt wird. Die andere Talseite aber, der Flusslauf der Dünnern und ihre Ufer, sind eher traurig, Sand und Kiesboden, mit einzelnen Büschen und Weidensträuchern bewachsen. Es ging schon gegen Abend, als wir nach Egerkingen kamen, und weil wir hier an der grossen Überlandstrasse ein gutes Wirtshaus vermuteten, beschlossen wir, in diesem Dorf die Nacht zu verbringen. Das Wirts-

haus, in dem wir Herberge nahmen, heißt *Zum Mond*. Die Wirtleute waren reinliche, gescheite und gesprächige Bauersleute. Während ein frugales Nachtessen vorbereitet wurde, ging ich mir die Ställe und Scheunen ansehen und gewann sowohl durch diesen Gang, wie durch das an der Tafel mit dem Wirt geführte Gespräch einige wertvolle Kenntnisse. Hier im Gäu werden die allerfertesten und schmackhaftesten Ochsen geziichtet und gemästet, welche zum grössten Teil von den Zürcher Metzgern gekauft werden. Es gibt viele Bauern hier, die in einem einzigen Winter zwanzig und mehr Ochsen mästen und verkaufen. Die guten Herbstweiden und das herrliche Emd eignen sich vorzüglich zum Mästen. Ebenso werden hier schöne Kutschen- und Wagenpferde gezüchtet. Die Viehställe sind nicht wie die unsrigen zum Güllennmachen eingerichtet. Man kennt hier den Brauch nicht, Gölle und Mist auf die Felder zu führen. Wegen gewissen Nebelchen, die während dem Blühet hier auftauchen und die Blüten schädigen, werden keine Feld- oder Säubohnen angepflanzt. Dafür gedeiht der Hafer ganz unvergleichlich schön. Roggen baut man so gut wie keinen an, dafür aber Wicke, die ebensoviel abwirft und wie der Roggen zu Brot gebacken wird. Der Buchsgäu und der ganze Kanton Solothurn hat nicht nur genügend Brot für alle seine Einwohner, sondern darüber hinaus kann er noch einen schönen Teil seines Getreides an die Fremden liefern. Die Bauern aber dürfen das Korn nicht an Fremde abgeben, sondern sie müssen es dem Staat verkaufen, und zwar zum üblichen Preis. Zu diesem Zwecke werden an verschiedenen Orten Kornhäuser mit den dazugehörigen Beamten aufgestellt. Dort wird das Korn eingekauft, aufbewahrt und wieder verkauft oder verteilt, je nach den Erfordernissen des Jahres. Für diese Gegend steht in Oensingen ein Kornhaus. Ein Mäss gilt jetzt einen Gulden. Sechs Solothurner Mäss sind ungefähr ein Zürcher Mütt. In der vergangenen Teuerung von 1771 haben die Landleute hier keine Not gelitten, und auch für die Städte waren genügend Vorräte vorhanden. Die hiesigen Bauern sind meistens reich und wohlhabend. Arme gibt es wenig. Im ganzen Kanton sieht man weder einheimische noch fremde Bettler. Die sehr scharfen Verordnungen gegen Bettler, Landstreicher und andere unnütze Leute werden auf das genaueste befolgt. In dieser Beziehung sieht es hier viel besser aus als im Zürichbiet, wo ebenfalls solche Verordnungen bestehen, die aber nicht eingehalten werden, und wo die Armen noch öffentliche und private Unterstützung geniessen. Die Häuser haben meistens Schaubdächer, die auf der Wetterseite ordentlich bis auf den Boden hingebogen, was ihnen ein sonderbares Aussehen gibt. Fliessende Brunnen sind wenig vorhanden, meist nur Sodbrunnen mit Pumpwerk. In Egerkingen selbst gibt es eine überaus reiche und gesunde Brunnenquelle. Die Solothurner Landleute in dieser Gegend sind stattlichen Wuchses, die Weibleute nicht eigentlich schön, aber angenehm und geschmeidig fein von Leib, sittlich, höflich und von anmutigen Gebärden.

Unser Nachtlager war nicht eben das beste. Doch wenn man müde ist, schläft man überall gut und bei so braven und redlichen Leuten, wie unser Hauspatron war, kann und muss man vieles übersehen.»

¹ Schinz übernahm diese falschen Angaben einer ältern Beschreibung. Das Stift war ursprünglich angelegt für 12 Chorherren und vier Kapläne; doch lebten meistens nur fünf bis sechs Chorherren und zwei Kapläne im Stift.

² Strohdächer